

Interview mit Willi van Hengel

Yve: *Herr van Hengel, ich denke, jeder künstlerische Mensch schleppt verborgene Leichen aus seiner Kindheit mit sich herum. Wollen Sie etwas dazu sagen?*

van Hengel: Schön, dass Sie „wollen“ und nicht „können“ gesagt haben, denn *gewollt* habe ich erst mit meinem letzten Roman „*Dieudedet*“ – also fangen Sie (ohne es gewollt zu haben, das unterstelle ich nun einmal) mit dem Schluss an, meinem neuesten Roman an: meinem eigentlichen Damaskus-Erlebnis.

Aber, meine Kindheit war ein einziges, langes, schönes Spiel, das eigentlich nie aufhören sollte, wären da nicht die vielen Schläge meines Vaters mit dem Lederriemen gewesen, die vielen Aussetzer, die einen Menschen verdammt misstrauisch machen, ja, dazu verdammen, alles nur schwarz und schlecht zu sehen, und genau das dann anzuziehen, den Dreck und die Lüge und den Abschaum.

Und genau deshalb habe ich angefangen zu schreiben. Nun, es hört sich an, als habe ich es mir ausgesucht. Nein, ich glaube nicht. Das Schicksal hat sich mich ausgesucht. Es hat mich beauftragt, die ganze Niedertracht in Worte zu fassen, auf Teufel komm raus, allein mit der Gabe, es zu wollen, und vielleicht auch zu können. Es war das größte Geschenk meines Lebens.

Und wissen Sie was: ich will nicht, dass sie aufhört, diese Kindheit. Sentimental, nicht wahr?

Yve: *Sie hatten also große Probleme mit Ihrem Vater?*

van Hengel: Ja... nein... vielleicht bin ich wegen ihm Schriftsteller geworden. Mein Vater hatte große Probleme mit mir (und vielleicht hat er die immer noch, denn jedes Mal, wenn ich mich seinem Grab nähere, bekomme ich danach unglückliche Nachrichten). Auf jeden Fall war er ein unglücklicher Mensch, wer weiß, ob er mir das auf seinem Weg mitgegeben hat: da kommt ein Sohn auf die Welt und der ist sein Feind. Ich habe ihm die Frau weggenommen, habe sie zur Mutter gemacht, habe seine ganze Sexualität zerstört und ihm damit alles genommen – und dafür musste ich schwer bezahlen.

Yve: *Heißt das...?*

van Hengel: Ja, das heißt, dass er mit dem Tag meiner Geburt nicht mehr an sie herangekommen ist – und zu mir eine Art Hassliebe aufgebaut hat.

Yve: *Verstehen Sie deshalb Ihr Dasein als konsequente Fortsetzung der Existenz Ihrer Eltern?*

van Hengel: Ja! (nach kurzer Pause) Das passende Adjektiv zu „Existenz“ lautet „quälend“ – und „Dasein“ auf mich anzuwenden, ist allzu treffend.

Yve: Wie meinen Sie das?

van Hengel: So, wie es sage. Wissen Sie, mir hat noch nie ein Mensch richtig zugehört, und wenn ja, dann habe ich es nicht wahrgenommen, weil ich misstrauisch war. Das sind auch meine Schwierigkeiten, wenn ich Lesungen halte: ich fühle mich unter Druck gesetzt von zu hohen Erwartungen. Nur: was gibt es Höheres als mein Ausgesetztsein!

Yve: Künstler sind eigenartig.

van Hengel: Sie sind nicht eigenartig, sie sind einsam, existentiell betrachtet, und fühlen sich unter der Haut verdammt unwohl. Aber wo will man anders leben als unter der Haut mit all den Geheimnissen, die man eigentlich gar nicht mit sich herumschleppen will. Ist es nicht komisch, dass Gedanken oder Gefühle viel schwerer sind als ein Sack Zement?

Man ist tief verletzt, findet niemals ein Ohr, sucht eine eigene Sprache. Schwitzt, trinkt bis zur Besinnungslosigkeit, erniedrigt sich, indem man sich verdinglicht mit irgendeiner Arbeit... ich mache alles, verstehe aber eines nicht: Warum sind die Menschen nicht bereit, ihr eigenes Ohr zu finden? Immer nur das eines Anderen?

Wissen Sie, warum mir noch niemand richtig zugehört hat? Ganz einfach, weil ich meine eigene Stimme nicht kenne; ich erschrecke vor ihr, wenn ich sie laut und alleine und irgendwo höre, meine Stimme ist mit das Fremdeste unter den Sonnen.

Um Künstler zu werden, muss man tief verletzt sein; und um Künstler zu sein, muss man sich trauen, seine Verletzungen offen zum Markte zu tragen.

Deshalb beherbergt man seine tiefen Risse ja im Herzen. Deshalb versucht man sie zu ignorieren. Doch sie haben uns längst durchschaut.

Yve: Vermissen Sie es, geliebt zu werden?

van Hengel: Nein, ich vermisse nur, berührt zu werden in jedweder Form. Ich lasse nur noch Menschen an mich heran, die ich mit meinen Wörtern oder Blicken angehen darf. Es sind naturgemäß nur wenige, aber für die lohnt es zu sein.

Yve: Was ist Liebe?

van Hengel: Nicht das Höchste. Das ist Anerkennung. Warum gehen sogenannte Lieben kaputt!? Man kann sich keine zeitlose Liebe versprechen, was aber bleibt, könnte Anerkennung und Respekt sein, zeitlos, sexlos, wahr.

Yve: Sind Sie gerne allein?

van Hengel: Ja, verdammt gerne!

Yve: Herr van Hengel, Sie haben studiert, dann im Bundestag und bei verschiedenen Druckfirmen als Korrektor gearbeitet.

van Hengel: Philosophie, Politik und Germanistik in Bonn, deshalb auch der kurze Weg zum Bundestag, mit dem Fahrrad, in diese Tretmühle der Verlogenheit, bis der 1998 nach Berlin zog. Mein größter Fehler war, nicht mitzugehen, lieber bin ich in die Provinz, in die andere Tretmühle der Verlogenheit; irgendwie muss es etwas mit mir selbst zu tun haben, dass ich immer wieder diesen Weg gehe. Vielleicht sind mein Geist und meine Seele viel provinzieller als ich mir es zugestehe. Und wissen Sie, was auf dem Dorf abgeht und was viel schlimmer ist als in der Stadt: dort wird man mit Verachtung begrüßt, wenn man überhaupt begrüßt wird, eben weil man die Bedürfnisse auslebt, die die Anderen verstecken. Man verhungert...

Yve: *Das ist aber überall so...*

van Hengel: ... klar, aber es geht ja nicht um Sex, nirgends geht es um Sex, es geht ums Erfülltsein. Um Erfüllung, um nichts anderes. Können Sie sich einen erfüllten Menschen vorstellen? Doch wohl nur in einem Buch.

Yve: *Sind Sie ein erfüllter Mensch? Oder anders gefragt: Ist ein erfüllter Mensch überhaupt möglich?*

van Hengel: Ja, in der Souveränität und in der Demut. Das sind die beiden höchsten Formen des Menschseins.

Yve: *Was heißt das?*

van Hengel: Die (fast unmögliche) Gelassenheit, die aus dem unendlichen Kampf zwischen Todessehnsucht und Lebenslust herausquillt. Die Sehnsucht richtet sich weniger darauf aus, zu sterben als vielmehr darauf, *anders seiend zu sein*. Eben das wäre die Lust, die sich erfüllt.

Was hasst ein Selbstmörder mehr: das Leben oder den Tod? Natürlich den Tod, das, was ihm im Leben die Luft nimmt. Ich hätte meine Mutter verstanden, wenn sie sich umgebracht hätte – meinen Vater ebenso -, und ich hätte sie dafür, nachdem ich mit meiner Wut auf sie ins Einvernehmen gekommen wäre, bewundert, genauso wie ich sie dafür bewundert habe, dass sie bis zum Schluss ausgehalten und dieses scheußliche Leben, das sie führen musste, bis in diese Nacht ihres Todes ertragen hat. Ein kleiner Freitod wars denn wohl doch, einfach weil sie ihre Wassertabletten heimlich abgesetzt hat, das war ihr kleines bisschen Eigenwille, ihr kleines bisschen Auflehnung, ihre klammheimliche Lust, endlich einmal selbst zu bestimmen, was sie tut, es hat sie eh niemand im Leben ernst genommen, vielleicht würde sie also im Tod dazu kommen: ernst genommen zu werden. Seither habe ich meine Ironie und meinen, für andere mit der Zeit unerträglichen Zynismus dem Leben gegenüber verloren. Seitdem mache ich mich über niemanden mehr lustig. Seither will ich ihr nachgehen. Meine Mutter ist auch nach ihrem Tod eine verdammt starke Frau!

Yve: *Das hört sich nach Reue an...*

van Hengel: Nein, ist es nicht. Ich verstehe mich nur besser, umso mehr ich

sie verstehe; ich glaube, wir sind in einem unaufhörlichen Gespräch. Sie und Marizz waren die größten Frauen, die ich je um mich haben durfte.

Yve: Finden Sie Ihr Leben merkwürdig?

van Hengel: Ja, mit Sicherheit: Es ist eine merkwürdige Mischung aus der Lust am Leiden und der Sehnsucht nach grenzenloser Anerkennung. Dazwischen hat nichts Platz. Deshalb wenden sich mit den Jahren auch viele Menschen von mir ab, die mir nahe standen...Aber sie kommen alle wieder.

Und wissen Sie was? Ich fühle mich nicht einsam. Im Gegenteil. Ganz oft gehe ich nicht ans Telefon, habe zum Glück einen Anrufbeantworter als Filter, höre mir die Stimme an und hebe den Hörer nicht ab – und dann, wenn mich in den nächsten beiden Wochen niemand anruft, spüre ich, dass ich fast nichts vermissem. Denn jeder will nur von sich reden. Und von sonst niemandem. Egal, ob die Geschichte der Menschheit daran zu leiden hat oder nicht.

Yve: Schreiben Sie deshalb?

van Hengel: Weil ich mit Menschen keine Sprache finde, die meinen Herzströmen entspricht. Ich ziehe mich auf Wochen zurück, lebe in meinen bescheidenen vier Wänden und denke dann eines Abends, mich doch noch einmal irgendwo sehen zu lassen, und kaum ist ein Wort gewechselt, bereue ich, dass mir meine Einsamkeit fast lieber ist als Menschen; die Einsamkeit unter den Menschen ist eine viel schlimmere...

Wer hört wem noch zu, wenn einer etwas sagt. Doch nur, wenn er was von ihm will, rein körperlich. Deshalb ziehen sich die Leute, die nicht nur das Eine wollen, an ihren Compi zurück und chatten. Man will alleine sein, irgendwie zurück bleiben und zum Märtyrer werden, Märtyrer der Einsamkeit oder der Verweigerung einer uns überschwemmenden Wortlosigkeit...

Yve: Dabei können Worte ja so viel Spaß machen, wie man an Ihnen bemerkt!

van Hengel: Ich hoffe, Sie haben Ihre Frage mit einem Ausrufezeichen versehen. Das würde mir gut tun. Ich höre zu, völlig alleingelassen, verstehen Sie, allein und gelassen.

Yve: Kann es sein, dass Sie in Ihren Werken die Schmerzen Ihrer Eltern austragen müssen?

van Hengel: Jaaa (schreit van Hengel und nimmt einen kräftigen Schluck Mineralwasser zu sich). Das Schwerste, was einem das Leben mit auf den Weg geben kann, ist, dass man verstehen muss, dass es 1. niemanden gibt, der einen versteht, auch der beste und einzigste Freund nicht, und 2. einzusehen, dass niemand einen verstehen will, weil 3. jeder danach strebt, sein Bedürfnis nach Anerkennung zu befriedigen, aber nirgendwo befriedigt bekommt. Wir sind keine Vernunftwesen, wir sind angstbesessene kleine Abkömmlinge eines Erfindungsreichtums, der uns leider

in die falsche Richtung geschleudert hat.

Wir verschleudern uns in der Verstellung. Vielleicht sollten wir allmählich einmal ein neues Menschenbild entwerfen, ohne so verlogene Begriffe wie Wahrheit, Lüge, Charakter oder Ich.

Yve: Die Sehnsucht...

van Hengel: ... verwandelt sich vom Leben zum Tod. Normal, würde ich fast sagen und kämpfe gleichzeitig in mir dagegen an. Ist das Leben eine Form des Todes, so habe ich es eben, glaube ich, genannt...

Yve: ... ja, haben Sie, ich erinnere mich. Aber das hört sich alles so düster an!

van Hengel: Das ist die Realität.

Yve: Finden Sie nicht, dass es glückliche Menschen gibt?

van Hengel: Nicht einen einzigen. Außer er hat seine Selbstnichtwahrnehmung gefressen wie seine sexuelle Phantasie, von der auch niemand etwas wissen darf. Warum eigentlich? Unglücklichsein ist doch der Inbegriff unserer Religion. Warum hängt eigentlich keine Frau am Kreuz? Warum kein Tier?

Wissen Sie, was Jesus darstellt? Natürlich das Unverstehen zwischen den Menschen und das, was sie brauchen: einen Schuldigen für ihre, unsere Unfähigkeit zu lieben!

Seitdem hängen wir einer Illusion hinterher: nämlich dass uns ein Anderer auffängt, - und je auffangender er sein soll, umso schwächer werden wir vor Erregung. Wir brauchen niemanden, wir lieben niemanden, wir sind allezeit allein, aber lasst uns so tun, als sei das ein Satz, den nur Außerirdische denken. Also lasst uns so tun, als sei eine Beziehung das Höchste im Leben: sie ist es nicht, sie ist kraftraubend, sie ist selbstzerstörerisch, sie ist der Tod im Kleid der Lüge, sie ist...

Mein alter Lateinlehrer (ein alter Nazi, der Hitlers Selbstmord als Verschwörungstheorie begriff) pflegte immer zu sagen, dass sein Lieblingsbegriff „*amicus verus*“ war und dass ein wahrer Freund das einzige Glück auf Erden sei, das man empfinden könne, was es im Grunde aber nie gäbe.

Amicus verus wollte ich immer schon ein Buch von mir nennen. Denn jedes Buch hat eine Seele.

Yve: Warum schreiben Sie?

van Hengel: Ich weiß. – Weil ich krank bin, nein, weil ich die Krankheiten, die wir alle durch unser tägliches Tun verstecken wollen, aufdecken will. Deshalb lieben, deshalb hassen die Menschen mich! Ich will mir nichts vormachen, und das will ich den anderen zeigen: ich fühle mich nicht wohl in meiner Haut, und unentwegt sucht man nach einer Sekunde, in der man sich nichts vormachen muss, man findet sie nicht! Und dann? Beginnt man zu trinken, oder zu schreiben, oder die Sekunde zu verdrängen, nach der man sucht! Man tut alles. Aber man kommt nicht davon los!

Man erfüllt sich Träume. Man geht auf und ab. Man begegnet sich unverhohlen an einem toten Punkt. Man wird nie zu einer aufgelösten Wolke. Und man begegnet sich immer wieder auf die selbe Art. Ich verstehe nicht, dass wir nicht alle längst zu Mördern oder Alkoholikern geworden sind!

Wir verschieben, und das ist der Sinn unserer Tage, die Trostlosigkeit unseres Daseins von der Illusion beim Aufstehen, dass wir etwas Großes leisten könnten, in die Illusion des Abends, so früh wie möglich schlafen zu gehen, um morgen etwas Großes leisten zu können, wenn sich die Chance dazu ergäbe... vielleicht in diesem Leben noch!

So sind wir alle sehnsüchtelnd nach dem großen Wurf, der uns erlöst; wir sehnen uns ständig nach der Sehnsucht. Wir begreifen also nichts! Wir wollen aber auch nicht begreifen, dass wir nichts begreifen wollen! Wir wollen belogen werden, in allem und jedem Moment! Eigentlich wollen wir gar nichts!

Yve: Was hält Sie dann am Leben?

van Hengel: Moment! Die Illusion, von der ich gesprochen habe, ist ja unsere Realität; wir alle sind auf je eigene Weise schizophren. Wir sind frei herumlaufende Wahnsinnige. Ich kenne keinen Menschen, der sich außerhalb seiner Illusion ernstnehmen könnte. Alle sind wir zum Abschuss verurteilt. Jeder verteidigt sich. Und das ist auch gut so. Und auf dem Nachhauseweg bekommt er ziemlich kalte Füße.

Was mich am Leben hält, haben Sie gefragt: Vielleicht der nächste Schreibrausch, 4 Tage keinen Menschen sehen können wegen einer Seite, die nicht einmal genial sein muss!

Wenn wir aufwachen, spüren wir sofort, dass es nichts gibt, woran wir wirklich Interesse haben, an nichts... also flüchten wir uns in eine Arbeit... geben uns dort aus, als hätten wir so was wie Interesse, haben es aber nicht, und sind dann wiederum nur mit dem Verdecken unserer Interesselosigkeit beschäftigt, tun so als habe Gott uns dahin gesetzt, wo wir sitzen, und sind – und das ist der Wahnsinn – zutiefst erschüttert, wenn wir entlassen und im Grunde befreit worden sind von dieser Lüge. Nein, wir brauchen die Lüge, weil wir uns nicht selbst erschaffen können!

Yve: Ist für Sie das Schreiben Suizidersatz?

van Hengel: Ich habe doch schon gesagt: ich verabscheue die Tristesse des Alltags, die Leidenschaftslosigkeit, die späte Reue der Verdrängung / Vergebung. Oscar Wilde meint, dass das Leben eines Künstlers ein langer und süßer Selbstmord sei, und dass es so sei, betrübe ihn nicht – im Gegenteil.

Yve: Haben Sie einen Rahmen?

van Hengel: Ja, ich fühle mich umrahmt von der Sittlichkeit der ungenannten Perversionen, oder sollte ich sagen: ich werde gesucht, weil ich eine Art Litfasssäule bin für das, was ich fühle. Deshalb ist auch niemand auf das, was ich tue, böse. Sie kommen alle auf mich zu, früher oder später. Um dann weiterzuleben, einmal einzuschlafen und sich aufgehoben zu wissen in einem anderen Moment. Wir Ein-

samen geben uns gerne für etwas anderes aus, wir verschwenden uns manchmal für einen Teil der Wahrheit, der nach nichts schmeckt, aber wie ein abgefallenes Blatt vom Kirschbaum aussieht, Momente wie Haut, wann endlich mal dürfen wir uns geben wie wir sind... wann endlich mal werden wir nicht gefressen von unserer Schwäche... wer hat Mut?

Yve: Hassen Sie etwas?

van Hengel: Es gibt keinen Buchstaben, keine Geste, die verborgen bleibt im Universum; es gibt nichts, was überflüssig wäre, es gibt nur das Unverständnis und das, was ich am meisten hasse: das *so-tun!*

Yve: Gibt es ein Ziel für Sie?

van Hengel: Ja, das Erfülltsein vom Herzen, egal, was mit mir geschieht in meinem Leben. Es wird immer ein Schmerz, der nie vergehen wird, das ist die Erfüllung, der Schmerz ist immer ganz nah bei einem... ganz nah!